



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Zur italienischen Frage.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Deshalb galt es vermuthlich jedem guten Unterthan als das Sicherste, alle und jede Philosophie grundsätzlic zu ignoriren.

Zur italienischen Frage.

Gioberti, *Del Rinnovamento civile d'Italia*. — Ranalli, *Le Istorie Italiane dal 1846 al 1853*.

Schon Macchiavelli schrieb an Vettori: „L'unione dell' Italiani! Voi mi fate ridere!“ (Die italienische Freiheit! Sie erregen mein Lachen!) Welches sind die Ursachen, die Italien trotz seiner trefflichen geographischen Lage, trotz der hohen geistigen Begabung seiner Bewohner, zu der Ohnmacht und zu der Zerstückelung gebracht haben, in welcher wir es heute erblicken?

Die Hauptursache ist der Geist der Trennung, der jedem Italiener angeboren zu sein scheint. Dieser Geist zeigte sich sofort, als nach dem Sturze des römischen Reiches und nach der Zerstückelung des Landes durch die Barbaren des 5. Jahrhunderts Staaten sich bildeten, die, obwol geeint durch Abstammung, Religion und Sprache, doch untereinander fortdauernd in Feindschaft lebten. Dieser Geist der Trennung zeigte sich am mächtigsten in dem Gegensatz der Guelfen und Ghibellinen. Beide große Parteien wollten dasselbe: die Freiheit Italiens; aber sie wollten diese Freiheit durch ganz entgegengesetzte Mittel erzielen. Die Guelfen wollten eine Conföderation freier italienischer Staaten unter dem Vorstz des Papstes; sie wollten durch dieses System die beiden großen Errungenschaften ihrer Zeit, die communale Freiheit und die katholische Einheit verewigen; die Ghibellinen dagegen, durchdrungen von der Idee, daß das Priesterthum von dem Kaiserthum, die Kirche von dem Staat getrennt werden müsse, wollten ein einiges Italien unter dem Scepter eines weltlichen Fürsten, und da sie keinen italienischen Fürsten fanden, der fähig war, die Krone Italiens zu tragen, so boten sie diese Krone dem deutschen Kaiser an. Keine der beiden Parteien siegte; ihr Zwiespalt stürzte das Land in eine immer größere Zerklüftung; seitdem war Italien theils der Fremdherrschaft, theils dem Despotismus einheimischer Gewalten unterworfen.

Gegenwärtig zählt Gioberti sechs große Parteien auf, welche Italien theilen: Absolutisten, und zwar geistliche und weltliche, Liberale, und zwar Unitarier und Föderalisten, Constitutionelle und Radicale.

„Die geistlichen Absolutisten,“ sagt Gioberti, „haben zu Führern die Jesuiten. Sie wollen einfach die päpstliche Theokratie des Mittelalters

wieder herstellen und sie noch verschlimmern, jede Aufklärung ersticken und jede Einrichtung der Freiheit zerstören, sie wollen in ihren Händen die geistliche und weltliche Gewalt vereinigen, Laienthum und Klerus, Staat und Kirche, Fürsten und Völker, Rom und Italien, Europa und die Welt der Gesellschaft Jesu einverleiben. Da indeß ein so schöner Plan sich nicht leicht ausführen läßt, so lange menschliche Erkenntniß blüht und fortschreitet, so suchen die ehrwürdigen Väter die Geister zur Finsterniß des Mittelalters zurückzuführen. Ihre Anhänger sind theils alle diejenigen, welche aus Unwissenheit oder Aberglauben ihren fanatischen Eifer theilen, theils alle die, welche aus Liebe zum Gewinn ihr Patronat erstreben.“

„Die weltlichen Absolutisten“, fährt Gioberti fort, „wollen das absolute Regiment, allensfalls durch einige communale Freiheiten beschränkt, aber sie sind erklärte Gegner der Priesterherrschaft und stellen die Unabhängigkeit des Staates als Princip jeder Civilisation auf. Ihr Kopf und ihr Arm ist Destrreich.“

Als Repräsentanten des weltlichen Despotismus bezeichnet Gioberti den König Ferdinand von Neapel, als Repräsentanten des geistlichen Absolutismus den Cardinal Antonelli. Beide verfolgt er mit gleichem Haß. Ueber den weltlichen Absolutismus sagt er: „Er ist keiner edlen und großen Idee fähig. Diesem Geschlechte ist widerfahren, was gewissen verderblichen Pflanzen begegnet, welche, wenn sie unter eine glühende Sonne versetzt werden, noch giftiger sich erweisen.“ Ueber den Cardinal Antonelli sagt Gioberti: „Antonelli hat nichts von der Rechtlichkeit und Fertigkeit des Staatsmannes, er schließt sich jeder Partei an, durch die er seine Zwecke zu erreichen hofft. 1848 spielte er den Liberalen, heute übertrifft er an Gewaltsamkeit die Sansedisten. Ohne wahren Geist, unwissend, ohne Geschäftskennntniß und Geschäftstüchtigkeit, aber vollendet in den Intriguen und Listen, welche oft den ganzen Geist mittelmäßiger Köpfe ausmachen, hat er die Zeit der Verbannung in Jaitta dazu benützt, heuchlerisch des Vertrauens des Papstes sich zu bemächtigen, ihm gegen die Wahrheit die Ohren und gegen das Gute das Herz zu verschließen, sich zum Herrn seines Gedankens und seines Willens zu machen. Ob die Diplomaten damals, wie man sagt, den armen Papst gezwungen haben, alle politische Gewalt diesem Cardinal zu überlassen, kann ich nicht versichern. Gewiß ist, daß Antonelli seitdem der wahre Papst und wenn nicht der erste Urheber, doch der allmächtige Vollzieher einer Politik gewesen ist, welche heute (1851) mit der Politik des Königs von Neapel um die Palme streitet.“

So urtheilt Gioberti, kein Revolutionär, sondern 1851 Gesandter Sardiniens in Paris und kurz vorher Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Turin.

Aber derselbe Haß, welcher die Liberalen gegen die Absolutisten erfüllt, herrscht auch unter den verschiedenen Fractionen der liberalen Partei. Man sollte glauben, die Hauptsache für die liberale Partei wäre die Befreiung Italiens von der Fremdherrschaft; alsdann erst käme die Regierungsform Italiens zur Sprache, ob das Land durch einen König oder mehre regiert werde, ob es eine Republik oder mehre Republiken bilde. Das ist jedoch keineswegs der Fall. Die Hauptfrage für die Liberalen ist, ob Italien unitarisch oder föderalistisch sein soll.

Die Unitarier wollen, daß ganz Italien von Susa bis Reggio mit Aufhebung aller Stammesunterschiede eine einzige Republik bilde, die von einem in Rom sitzenden Convente regiert wird. Der Papst, der nur noch durch die katholischen Vorurtheile einiger Nationen, insbesondere Frankreichs und Oestreichs, existire, müsse aufhören zu regieren. Möge ihm Frankreich eine Residenz in Avignon oder Oestreich ihm einen Sitz in Prag oder Innsbruck anweisen oder möge der Papst, wenn Frankreich und Oestreich sich in dieser Beziehung nicht verständigen können, als Nachfolger Jesu Christi seinen Sitz in Jerusalem aufschlagen. Das sind die Lehren des jungen Italiens und Mazzinis, welchen Gioberti und Ranalli als die Geißel Italiens bezeichnen.

Die Föderalisten wollen zwar auch die Einheit Italiens, aber sie verlangen zugleich die unabhängige Existenz jedes Staates und jeder Stadt. Dieser engherzige municipale Geist, der seit fünf Jahrhunderten die Bildung einer nationalen Einheit vereitelt hat, wird von Gioberti und Ranalli scharf getadelt. Letzterer erinnert an die Ereignisse des Jahres 1848. Als damals infolge der Bewegung in Mailand eine Revolution in den Herzogthümern Parma und Modena ausbrach, weigerte sich Reggio, die provisorische Regierung von Modena, Piacenza die provisorische Regierung von Parma anzuerkennen. Länger als einen Monat mußte unterhandelt werden, um es dahin zu bringen, daß diese Städte nicht etwa sich vereinigten, sondern nur in Einverständnis handelten. Als der König Karl Albert von Sardinien an die Spitze der italienischen Erhebung sich gestellt hatte, als er auszog, um die Lombardei von der östreichischen Fremdherrschaft zu befreien, als Europa erwartete, alle waffenfähigen Italiener würden unter seiner Fahne sich versammeln: berieth man in Mailand, Florenz und Rom darüber, ob das unabhängige Italien einen oder mehre Staaten bilden, ob seine Regierung monarchisch oder republikanisch sein, ob Turin oder Mailand die Hauptstadt werden solle, ob das lombardisch-venetianische Königreich, das erst erobert werden mußte, einen oder vier Staaten bilden sollte; ja man verhandelte sogar darüber, ob Piemont selbst, zum Lohn für seine Tapferkeit, zerstückelt und aus seinem Gebiet die alte Republik Genua wieder hergestellt werden sollte. Heiße Thränen

müssen die Italiener über das Schicksal ihres Vaterlandes vergießen, sagt Gioberti, wenn ein solcher Geist fortbauern sollte.

Aber nicht allein diese municipale Engherzigkeit ist Schuld an dem Unglück Italiens, auch die Vernachlässigung der nationalen Religion, Literatur, der Mangel an politischer Bildung tragen wesentlich zum Verfall der Nation bei.

„Die Selbstständigkeit eines Volkes,“ sagt Gioberti, „beruht vor allem auf der Originalität und Eigenthümlichkeit seines Geistes, und dieser Geist hat zum Ausdruck nicht allein die Geseze und Institutionen, sondern auch den Stand der allgemeinen Bildung, den Stand der Religion und Literatur. Wo ist nun unser religiöser Glaube? Wir verachten die Religion unserer Väter, statt sie fortzubilden und zu reinigen, statt die Schätze zu benutzen, von denen sie voll ist, und wir vergessen, daß dies der einzige Rest jener alten Oberherrschaft und jenes alten Kosmopolitismus ist, die wir in der Welt ausgeübt haben!“ Merkwürdig genug ist die katholische Religion am wenigsten in dem Lande geachtet, welches die Metropole dieser Religion in sich schließt. Unter allen katholischen Staaten sind die italienischen am wenigsten mit dem römischen Hofe in Einverständnis. Weder Frankreich noch Oestreich haben Streitigkeiten mit Rom gehabt, wie sie in letzter Zeit zwischen Rom und Sardinien, zwischen Rom und Neapel vorgekommen sind. Daß aber der katholische Glaube im Volke tief erschüttert ist, daß er in Italien weniger Wurzel hat, als in Frankreich und Oestreich, ist bekannt, und wird auch von Gioberti bestätigt.

In gleichem Zustande befindet sich die Literatur. „Während die uns benachbarten großen Nationen,“ bemerkt Gioberti, „ihre nationale Einheit dadurch beginnen oder befestigen, daß sie eine eigenthümliche Literatur bilden oder unterhalten, lassen wir den zweifachen Schatz verfallen und verkümmern, den wir von unsern Vätern und Ahnen ererbt haben.“ Es ist Thatsache, daß seit sechzig Jahren, seit Alfieri, die Originalität der italienischen Literatur verschwunden ist. Kein großes Werk der Literatur ist seitdem erschienen. Die Schriftsprache hat ihre Reinheit verloren und ist mit Gallicismen und Germanismen versezt; die Artikel der Zeitungen lesen sich wie Uebersetzungen aus dem Französischen. Von diesem literarischen Trabantenthum (satellizio) ist Gioberti selbst nicht frei, obgleich er gegen dasselbe eifert. Das Studium der hegelschen Philosophie hat seinen Stil bisweilen dunkel und gezwungen gemacht, und wie Ranalli über ihn urtheilt, hat er die abscheuliche Gewohnheit, die gewöhnlichsten Ideen in abstracten und unverständlichen Formen darzustellen.

Nicht minder folgt Italien in der Politik den Eingebungen des Auslandes. Die erste französische Revolution unterbrach gewaltsam die Reformen, welche damals die Fürsten begonnen hatten, und die französische Revolution von

1848 ließ die Reformen scheitern, welche zu der Zeit die Völker begonnen hatten. Welche Nothwendigkeit lag für Italien vor, um im Jahr 1848 die trefflichen Reformen zu unterbrechen, welche zwei Jahre zuvor Pius IX. angefangen hatte und nach dem Vorbilde Frankreichs in die Ausschweifungen einer socialen Revolution sich zu stürzen? Gioberti bezeichnet diese Verleugnung des nationalpolitischen Geistes als eine Ursache der traurigen Lage seines Landes und sagt: „In dem Maße, als der eigenthümliche italienische Geist verschwand, trat eine unheilvolle Gelehrigkeit ein, blindlings die Fremden zum Muster zu nehmen. Das grade hat die Ketten unserer Knechtschaft geschmiedet und verewigt, denn nichts ist schwieriger, als ein Volk zu heben, das eben die Triebfeder seines nationalen Lebens verloren hat.“

Ein anderer Fehler, der hiermit zusammenhängt und den Ranalli hervorhebt, ist eine eigenthümliche Schlassheit der Italiener. Als im Jahr 1848 Karl Albert an der Spitze einer piemontesischen Armee den Tessino überschritt, um die Lombardei von der österreichischen Fremdherrschaft zu befreien, erwartete man allgemein, daß ganz Italien in Masse sich ihm anschließen, daß jeder italienische Staat eine Armee ihm stellen würde. Nichts von alledem geschah. Den Italienern fehlt nicht der persönliche Muth, aber sie sind unfähig, Heere zu organisiren und unter dem Befehl eines Chefs zu kämpfen. Schon Machiavelli sagt im „Fürsten“: „Sehet, wie in Zweikämpfen und in Gefechten gegen eine kleine Anzahl von Angreifern die Italiener in Kraft, Geschicklichkeit und Einsicht überlegen sind; aber wenn sie als Armee vereinigt kämpfen sollen, ist alle ihre Tapferkeit verschwunden.“

Nachdem Gioberti und Ranalli das Elend ihres Landes und die Ursachen desselben geschildert, geben sie die Mittel an, um dasselbe zu heilen. Die unsinnigen Aufstände der Mazzinisten hatten das Land in immer größeres Unheil gestürzt, und den Regierungen war der Vorwand zu einer härteren Reaction gegeben. Drei Publicisten Gioberti, Balbo und d'Azeglio, sämmtlich aus Piemont gebürtig, machten das dem Volke klar und schlugen ehrenvollere und zuverlässigere Mittel vor, das Vaterland zu befreien und zu regeneriren. D'Azeglio sagte nach dem Aufstand von Rimini: „Gegen die Ungerechtigkeit offen und öffentlich auf alle Weise und bei jeder möglichen Gelegenheit protestiren, das ist für jetzt die einzig nützliche und einzig wirksame Art zu verfahren. Keine bewaffneten Proteste mehr wie in Rimini! Um so zu protestiren, müßten wir 200,000 Mann und 200 Kanonen haben; aber mit einigen wenigen Bajonetten erregen wir nur das Gelächter Europas! Die Stärke unserer Proteste muß darin liegen, daß wir streng jeder Gewaltsamkeit uns enthalten. Wenn in einer Nation jedermann die Gerechtigkeit einer Sache anerkennt und sie will, so ist diese Sache gemacht. Die Regeneration Italiens ist ein Werk, das wir mit den Händen in der Tasche ausführen können.“ Diese Worte und die

Broschüre „Degli ultimi casi di Romagna,“ welche sie enthielt, erhielten den Beifall aller italienischen Patrioten. Bald folgte das politische Programm einer neuen Schule, welche nach der Nationalität ihrer Gründer die piemontesische sich nannte. Gioberti in seiner Abhandlung *Del Primato* und Balbo in seiner „*Speranza d'Italia*“ stellten dieses Programm auf. Ranalli resumirt dasselbe in folgender Weise: „Die italienischen Staaten sind nicht reif für die Republik. Selbst die constitutionelle Regierungsform ist zu hoch für sie und ihnen nicht nothwendig. Was für sie paßt, ist eine Föderation gemäßigter Monarchien, die übereinstimmend mit den Wünschen der Nation regieren, Wünsche, die gleichzeitig durch beratende Versammlungen, gebildet aus den geachtetsten Leuten der verschiedenen Länder, und durch eine freie Presse unter der Controle einer wohlwollenden Censur (!) ausgedrückt werden. Was für sie paßt, ist, daß diese Conföderation der Fürsten, von der nur verlangt wird, daß sie wohl gefinnt sei und Vertrauen erwecke, sich unter dem Vorstz des Papstes constituire und Italien wird bald den bürgerlichen und moralischen Vorrang wieder erlangen, welchen ihm sowol die Natur als die Vorsehung verliehen haben.“ Was Oestreich betrifft, so trägt Gioberti kein Bedenken, dasselbe in die italienische Föderation aufzunehmen, gleichwie Oestreich zu Frankfurt in die deutsche Föderation aufgenommen wurde.

Dieses Programm blieb kein todter Buchstabe. Oestreich freilich war mit demselben sehr unzufrieden, denn es erkannte, daß durch solche Grundsätze für die von ihm angestrebte Aufrechterhaltung des Status quo bei weitem größere Gefahren entstanden, als durch die revolutionären Complotte der Mazzinisten herbeigeführt werden konnten. Aber die übrigen Regierungen Italiens wurden von den neuen Ideen ergriffen. Im Juli 1846 eröffnete Pius IX. durch seine Amnestie die Aera der Reformen und alle Regierungen von Palermo bis Turin folgten seinem Beispiel.

Diese hoffnungreiche Epoche endigte durch die Revolution, welche den Papst zur Flucht nach Gaëta zwang, und nach der Niederwerfung der Revolution ist fast überall in Italien die einfache Restauration der alten Mißbräuche eingetreten. Aber die Reformbewegung ist nicht ganz nutzlos gewesen; zwei Dinge sind von derselben übrig geblieben: die Tribune in Turin und der Abscheu Europas vor den Umtrieben einer Reaction, welche mit Verleugnung der Ideen von 1846 Italien zu einem verhassten Absolutismus zurückführen will. Geblieben ist auch die piemontesische Schule, deren bedeutendstes Organ gegenwärtig Ranalli, der Verfasser der italienischen Geschichte von 1846 bis 1853 ist. Seine Ueberzeugung ist durch die traurigen Ereignisse, die seit 1848 eingetreten sind, nicht erschüttert worden und er schließt sein Werk mit folgenden gewichtigen Worten: „Die Verachtung der gegebenen und beschworenen Verfassungen befestigt nicht die wiederhergestellten Regierungen, sondern

bringt lediglich der Religion und öffentlichen Moral einen schweren und furchtbaren Schaden. Es ist ein Vorurtheil zu glauben, daß die Staatsraison Aete sittlich zu machen vermag, welche die Privatmoral verdammt. Die öffentlichen Beispiele sprechen noch viel lauter als die Privathandlungen und wenn es wahr ist, daß eine schlechte Regierung in der Regel die Wirkung der Verderbniß des Volkes ist, so ist es ebenso wahr, daß die Verderbniß des Volkes unter einer schlechten Regierung nur noch steigt. Die Massen reflectiren wie Spiegel in größerem oder kleinerem Maßstab die Laster ihrer Regierer. Wenn sie sehen, daß die Regierenden um die beschworenen Eide sich nicht kümmern, ungerecht und rachsüchtig sind, so neigen sie sich ebenfalls zur Unredlichkeit, Treulosigkeit, Anmaßung, zum Zorn und zur Rache. Allmählig lösen und lockern sich alsbald die Bande der Religion und Moral, diese Grundfesten jeder menschlichen Gesellschaft. Man jammert darüber nutzlos und zu spät und man schreibt die Ursache dieser Erscheinung den revolutionären Wühlereien des Pöbels zu. Aber das ist ein Irrthum: die wahre Ursache jener Wühlereien ist die bestehende Corruption, ohne welche die Wühlereien wirkungslos sein und ohne welche auch die Revolutionen nicht stattfinden oder doch friedlich und zur Befriedigung aller enden würden. Man kann daher unbedenklich versichern, daß, wenn bei einer neuen Veränderung der öffentlichen Zustände, was Gott verhüte, die Zügellosigkeit statt der Freiheit siegt, die Hauptschuld denjenigen Regierungen beigemessen werden muß, welche überall und auf alle Weise die Corruption säen. Diese Regierungen sagen sich zwar, daß die Revolutionen, mit denen man sie bedroht und diese selbst durch Nahrung des Zwiespalts und des Hasses schüren, Excesse begehen werden, welche die Rückkehr der Tyrannei wieder nothwendig machen werden; aber mögen sie sich hüten, unter den Ruinen begraben zu werden, die sie vorbereitet haben und die Hoffnungen der Restauration, welche sie nähren, theuer zu bezahlen.“

So Ranalli. Die piemontesische Schule, welche er vertritt, besitzt jedoch nicht mehr denselben Einfluß als vor zehn Jahren. Sie ist in den Hintergrund gedrängt worden durch eine neue politische Schule, die von Gioberti selbst, dem Vater dieser piemontesischen Schule, gegründet wurde. Bis zum Jahre 1848 hatte Gioberti zu den Grundsätzen sich bekannt, welche noch heute Ranalli vertheidigt. Aber das Unheil und die Täuschungen, die er in jenem Jahr erlebte, führten ihn zu andern Ideen, die er in seinem letzten Werke, dem „Rinnovamento civile d'Italia“ entwickelte, nach dessen Abfassung er gestorben ist und das sein politisches Testament bildet. Die piemontesische Schule, sagt Gioberti in diesem Werke, hat sich überlebt. Sie erstrebte die Wiedererstehung (Risorgimento) Italiens durch Mittel, deren Vergeblichkeit die Erfahrung gelehrt hat und die ferner anzuwenden chimärisch sein würde. Das Risorgimento gründete sich im Innern auf die patriotische Einigung der italie-

nischen Fürsten untereinander und es ist fast keiner unter ihnen, der Italien nicht verleugnet und mit dessen Feinden ein Bündniß geschlossen hätte; es gründete sich auf das herzliche Einverständniß der Fürsten und der Völker und es ist wiederum fast keiner dieser Fürsten, den König von Sardinien ausgenommen, der nicht durch seine Unzuverlässigkeit und Rückkehr zu den retrograden Ideen jeden Gedanken, das geringste Vertrauen in ihn zu setzen, lächerlich gemacht hätte; es gründete sich auf die Eintracht der verschiedenen Classen der Bevölkerung untereinander, aber Regierungen und Factionen haben um die Wette diese Classen in eine Zwietracht und in einen Haß gegeneinander gestürzt, der größer ist als je; mit Ausnahme einer kleinen Zahl von Mitgliedern der niedern Geistlichkeit und einer noch kleineren Zahl von Würdenträgern der Kirche, sind alle Geistliche der Gegenwart wieder die Knechte des Jesuitismus, des Absolutismus und des Status quo geworden, und leben mit der übrigen weltlichen Bevölkerung in heftiger und fortwährender Feindschaft. Diese weltliche Bevölkerung selbst hat der Factionengeist gewissermaßen in Staub verwandelt. Die Adeligen hassen die Bürgerlichen und werden von diesen wiederum beneidet; die Conservativen sind in Krieg mit den Demokraten; das Volk, welches die vornehmen Stände getäuscht haben, sieht diese scheel an und die Reichen gerathen schon bei dem Namen Socialisten in Schrecken. Die Föderalisten richten auf Piemont ihre letzten und vergeblichen Hoffnungen; die Radicals und die Retrograden führen auf dem Boden des armen Italiens einen verzweifelten Krieg. Die Länder Italiens endlich sind untereinander nicht minder uneins: die Lombarden und Genua hegen mehr oder minder Groll gegen Piemont; Sicilien kann Neapel nicht ausstehen und Rom ist jedermann verhaßt geworden. — Nach außen beruhte das Risorgimento auf einem Princip, das nicht minder vernichtet ist, nämlich auf dem Einverständniß der politischen Tendenzen Italiens mit denen von ganz Europa; vor 1848 erstrebten alle europäischen Völker, und mit ihnen Italien, einmüthig die Eroberung oder die Befestigung der öffentlichen Freiheit. Was ist heute aus dieser Bewegung geworden? — Die Politik des Risorgimento, so viel Verdienst sie ihrer Zeit auch haben mochte, hat sich daher erschöpft und ein neues System ist nothwendig geworden, das mit den Bedürfnissen der Zeit mehr in Einklang steht.

Dieses neue System nun nennt Gioberti die bürgerliche Erneuerung (Rinnovamento) Italiens. Das Risorgimento erstrebte eine allmälige Umwandlung Italiens durch eine Reihe von Reformen, das Rinnovamento hat einen mehr revolutionären Anstrich und Charakter (avra piuttosto aspetto e qualità di rivoluzione). Das Risorgimento war eine rein italienische Bewegung; das Rinnovamento dagegen soll in seinem Gange und seinen Resultaten wesentlich eine europäische Bewegung sein; die Regeneration Italiens,

Staats- und
Universitätsbibliothek Bremen

die einst aus ihm hervorgehen soll, wird nur eine Scene in dem großen Drama sein, das den ganzen Occident umfassen wird.

Worin besteht nun aber das europäische Rinnovamento? In dem Siege dreier Ideen und in der Befriedigung dreier Wünsche, welche seit 1815 die wiener Verträge überall erstickt haben: in der Wiederherstellung der Intelligenz in ihrer natürlichen Herrschaft (*maggioranza del pensiero*), in der Reconstitution der Nationalitäten und in der Erlösung der Massen (*redenzione* oder *riscatto della plebe*); einer Erlösung, welche den Uebergang und die Vertheilung des Eigenthums stufenweise mit dem Wohle der Mehrzahl mehr in Einklang bringt, besser als bisher das unverjährbare Recht eines jeden befriedigt, mittelst seiner Arbeit zu leben (*diritto di vivere medianle il lavoro*) und die Geißel der Unwissenheit des Volkes durch die Erziehung bekämpft. Mit dieser europäischen Revolution soll Hand in Hand gehen die religiöse Regeneration, welche den Katholicismus auf die göttlichen Regeln der apostolischen Zeiten zurückführt und das Christenthum wiederherstellt, wie es in der heiligen Schrift sich ausprägt, als eine Religion des Idealismus, der Freiheit und der Nächstenliebe. Welche politische Form diese allgemeine Erneuerung haben wird, die Monarchie oder die Republik, hängt davon ab, welche dieser beiden Formen am besten den Bedürfnissen der neuen Gesellschaft entsprechen wird und bleibt der Zukunft vorbehalten.

Daß dieses Werk nicht von den Absolutisten durchgeführt werden kann, versteht sich von selbst. Aber auch die Föderalisten, die vom municipalen Geiste angesteckt sind, und die Radicales, welche vom Dämon der Revolution ergriffen sind, sind nicht im Stande, die Erneuerung Italiens zu vollführen. Von den Radicales entwirft Gioberti folgendes Bild: „Ihre hochmüthige Unwissenheit, ihr absoluter Mangel an Erfahrung und Vorsicht, an praktischem Urtheil, ihr fanatisches Festhalten an ihren Meinungen, ihre Unduldsamkeit gegen die Meinungen der andern, der Egoismus, der Geist der Intrigue, die Ehrsucht, welche sie verzehrt, endlich und vor allem die unsittlichen Lehren, welche sie über die Wahl der Mittel predigen, alles dies ist in jedweder Zeit und in jedwedem Lande nur dazu geeignet, die besten politischen Unternehmungen zu ruiniren. . . Man muß überdies bei jeder Unternehmung dieser Art das öffentliche Vertrauen besitzen. Die Radicales aber sind in der Achtung aller ehrenhaften Leute so gesunken, daß sie alle Sachen, welche sie anfassen, entehren, statt ihnen zu dienen. Wer ferner zur Vorbereitung nicht geeignet ist, taugt auch nicht zur Leitung. Die erste und wichtigste Vorbereitung einer socialen Reform besteht aber in der Verbreitung von Ideen und von Aufklärung. Was thun in dieser Beziehung die Radicales? Welche Wissenschaft lehren sie? Welche Bücher schreiben sie? Welchen Arbeiten widmen sie sich, um die ernstesten und schwersten Probleme der modernen Civilisation zu behandeln

und zu lösen? Welche neue Lehren tragen sie vor in Stelle der alten? Unfruchtbar bis zur Ohnmacht an Ideen und Erfindungen, zwei oder drei Gemeinplätze ewig wiederholend, wollen sie die Welt neugestalten nicht mit Hilfe des Gedankens, sondern durch Geschrei und Complotte!" Nur in zwei Parteien findet Gioberti die wahren Arbeiter an dem Werk des Rinnovamento: in der demokratischen und in der conservativen Partei, vorausgesetzt, daß sie sich vereinigen und ohne Hintergedanken und Groll an der gemeinsamen Befreiung arbeiten.

Als Angelpunkte (cardini) der Umgestaltung Italiens betrachtet Gioberti Rom und Piemont; aber nicht das gegenwärtige, sondern ein neues Rom, und nicht das jetzige Piemont, sondern ein wesentlich verändertes. In Rom sollen geistliche und weltliche Gewalt getrennt werden. Die geistliche Gewalt soll nicht mehr eine Mischung von Heiligem und Profanem, von friedlichen Ceremonien und blutigen Verfolgungen, von Kreuzzügen und Indulgenzen, von Segen und Flüchen, von evangelischer Moral und profaner Politik, von exemplarischen Priestern und übermüthigen, zügellosen und intriganten Pälaten sein. Die Cardinäle, Namen und Lebensweise von Fürsten aufgebend, sollen wieder Geistliche der heiligen Stadt werden und in der Majestät des Papstes soll wieder die Bescheidenheit des Fischerapostels erglänzen. Die italienische Landesvertretung, aus Laien gebildet, soll neben der geistlichen Vertretung sitzen: Rom zugleich Forum und Heiligthum, Staat und Orakel, Ort des Friedens, Muster der Gerechtigkeit, Quelle der Tugend und Civilisation sein. Piemont ist zwar besser, als das dormalige Rom für das Werk des Rinnovamento geeignet; seine freie Verfassung, die Trennung zwischen den Rechten des Staates und der Kirche, die es vollzogen, das Asylrecht, das es allen Verbannten Italiens gegeben, der militärische Ruhm, den es sich erworben, machen es zu einem vorzüglichen Werkzeug der Umgestaltung Italiens, aber die Piemontesen müssen den engherzigen municipalen Geist aufgeben, der von ihrem Adel und ihrem Advocatenstande unterhalten wird. Gioberti beklagt die specifisch piemontesische Politik, die darauf ausgeht, das Land von dem großen italienischen Verbanne zu trennen (di ritivarlo dall'italianità). Diese Politik war die Ursach seines freiwilligen Exils. „Ich liebe Piemont, sagt er, aber nur, weil es ein Theil Italiens ist. Trennt es sich von der Nation, so sage ich mit Dante: ich bin Subalpiner durch Geburt, nicht durch Charakter (nazione non moribus) und ich ziehe die Verbannung allen Rechten und Gütern vor, die ich in dem Leben meiner Provinz finden könnte.“

So treffliche und patriotische Gedanken aber auch das neue System Giobertis enthält, so ist es doch exaltirt und unpraktisch. Zunächst hat es zur Voraussetzung eine allgemeine Umwälzung Europas, von der es sehr fraglich

ist, ob und wann sie eintritt. Wie viel richtiger der im Sinne des Risorgimento ausgesprochene Grundsatz des Königs Karl Albert: „L'Italia farà da se“: Italien kann nur durch Italien, durch das italienische Volk regenerirt werden. Dieses Volk muß aber zuvörderst sich selbst regeneriren. Sodann verlangt Gioberti eine Abänderung der Geseze, welche den Uebergang und die Vertheilung des Eigenthums regeln: er verlangt Befriedigung des „Rechtes auf Arbeit“ durch den Staat. Das ist eine socialistische und revolutionäre Theorie, welche in das Bereich der Staatsgewalt Gegenstände zieht, die in dasselbe nicht gehören. Endlich verlangt es, daß in Rom die geistliche und die weltliche Gewalt getrennt werde, daß der Papst nur die geistliche Gewalt behalte. Damit würde aber die Existenz des Papstthums und die Einheit der katholischen Kirche vernichtet werden. Wenn der Papst in Rom neben sich eine weltliche Gewalt hat, so würde er unter dem Einfluß derselben stehen; er könnte nicht mehr das Oberhaupt der katholischen Christenheit, sondern nur noch Bischof von Rom sein und die katholische Christenheit würde in Nationalkirchen zerfallen. Die Einheit und Macht des Katholicismus anderen Kirchen gegenüber hat zur nothwendigen Bedingung die weltliche Souveränität des Papstes. Ohne dieselbe und dem Einfluß irgend einer Regierung unterworfen, verliert der Papst auch seine geistliche Selbstständigkeit.

Es ist eine schöne Sache um die Freiheit und Einheit Italiens, aber dieselbe wird weder durch revolutionäre Complotte, noch durch die Systeme und Theorien des Risorgimento und Rinnovamento erzielt. Wollen die Italiener frei sein, so müssen sie mit vereinten Kräften der Fremdherrschaft sich entledigen, was ihnen seit tausend Jahren nicht gelungen ist, so müssen sie sich durch Bürgertugend für eine freie Verfassung fähig erweisen. Wollen sie einig sein, so muß der Geist des Zwiespalts schwinden, der in Italien die Fürsten und die Völker, die Völker untereinander, den Klerus und die Laien, die Bauern und die Städter, die Reichen und die Armen trennt. Mit einem Worte: die Italiener müssen den Rath befolgen, den ihnen schon Dante gegeben hat, ihre Sitten zu ändern (*mutar costume*).

Luther als Rationalist.

Unter dem Namen des großen Mannes hat sich schon zweimal seit einem Menschenalter eine Reaction gegen den Fortschritt der Zeiten geltend zu machen gewußt. Zuerst gegen das wohlgemeinte, von Schleiermacher unmittelbar gepflegte, von Hegel innerlichst geförderte Bestreben des verstorbenen Königs von Preußen, der protestantischen Kirche durch Union der gesonderten Parteien